

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 123 (1997)
Heft: 4

Artikel: Der betörende Glanz der Schönheit
Autor: Mathys, Stephan / Stalder, Ursula
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-597716>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DER BETÖRENDE GLANZ DER SCHÖNHEIT

Text: Stephan Mathys. Fischkomposition von Ursula Stalder



Gestern sah ich im Fluss, der die Freundlichkeit hat, grün und träge an meinem bauffälligen Haus vorbeizufliessen, einen sehr sonderbaren Fisch. Seine längliche, schlanke Form bestach durch ihre zweckgerichtete Einfachheit und lässt ob soviel Funktionalismus (geringer Wasserwiderstand, kleine Angriffsfläche etc.) trotzdem noch einige löbliche Bemerkungen über seine auffällige Ästhetik zu.

Doch richten wir unser Augenmerk vorerst auf das Wort *Ästhetik*, um dem Bildungsauftrag dieser bescheidenen Ausführungen gerecht zu werden. Wissenschaftsmuffel, Bildungsunwillige sowie pingelige Besserwisser sollen nicht daran gehindert werden, den folgenden Abschnitt zu überspringen, und sind höflich gebeten, ihre Lektüre weiter unten wieder aufzunehmen.

Die *Ästhetik* also ist – wen wundert's – ein Kind der alten Griechen und meinte ursprünglich die Wissenschaft von der sinnlichen Erkenntnis, erst spätere Schöngeister haben die Optik auf das vom guten Geschmack dirigierte Vollkommene eingeeengt. Nun möchte ich der allgemeinen Beachtung anheim geben, dass Sprachschöpfer neueren Datums jenen Menschen, die von Berufs wegen dazu angehalten sind, ihren Mitmenschen die Sinne zu rauben, die Bezeichnung *Anästhesist* übergestülpt haben.

Den Aufgeweckteren unter uns springt natürlich sobald die gemeinsame Herkunft sowie die gänzlich unterschiedliche Bedeutung von *Ästhetik* und *Anästhesie* ins Auge. Ziehen wir mutig und zugegebenermassen etwas salopp daraus den folgenden Schluss: Das *Ästhetische* (also Schöne) ist dazu angetan, uns die Sinne zu schärfen, das *Anästhetische* (also Unschöne) befördert uns in einen Zustand geistiger Umnachtung.

Diese These könnte uns jetzt dazu verleiten, aus den Fäden *moderner Häuserbau*, *Schnell-Imbiss*, *Plateauschuhe* und *Steuerfuss* einen Teppich zu weben, der dem Betrachter auf der Stelle die anästhesierende Wirkung des urbanen Lebens aufzeigen würde. Doch wollen wir uns nicht auch noch auf dieses Glatteis hinauswagen, sondern wenden uns stattdessen lieber wieder unserem Fisch zu.

Dieser schwamm, fast bin ich geneigt zu sagen tanzte, im kühlen Wasser und bezauberte mich durch die völlige Transparenz seines Körpers und insbesondere durch die runde Öffnung auf der einen sowie einer schnabelförmigen, kleinen Ausstülpung auf der anderen Seite.

Seine Bewegungen verströmten die Eleganz und Anmut eines filigranen Tänzers, die spürbaren Schwingungen, die von dieser Fisch gewordenen Symphonie ausgingen, beförderten mich mehr und mehr in ungeahnte Sphären.

Ich wollte mich gerade ins Wasser werfen, an der Seite dieses göttlichen Wesens im Fluss des Lebens zur Quelle der Harmonie vorstossen, da tönte es mit kleinemädchenhaft piepsender Stimme hinter meinem Rücken: «Lueg Mami, det schwimmt en Pariser!»

Meine schlagartige Ernüchterung entzieht sich jeder Möglichkeit, in Worte gefasst zu werden, und darum fragen wir uns flugs und zielgerichtet: Was nun ist die Moral von der Geschichte? Keine, meine ich, denn das wäre uncool. Doch dies legt den Verdacht nahe, dass ich mich gar billig aus der peinlichen Affäre ziehen möchte, und schliesse darum mit den Bemerkungen, dass im Widerspruch zu meinen obigen schludrigen Ausführungen wohl auch das Schöne betäubende Wirkung haben kann und dass zur Verhinderung ungebetenen Nachwuchses konzipierte Gummitütchen keineswegs in Flüsse geworfen werden sollten, da sonst die Gefahr besteht, dass sie zu solch unsäglichen Dingen wie diesen Text inspirieren.